

Predigt am 10.9.17, 13.n.Tr.

Text: Markus 3,31-35

Es kamen Jesu Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen.

Und das Volk saß um ihn.

Und sie sprachen zu ihm:

Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir.

Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder?

Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder!

Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Liebe Gemeinde!

Wenn wir den Willen Gottes erfüllen wollen, wenn wir Gott lieben wollen von ganzem Herzen und unseren Nächsten wie uns selbst, dann sind wir auf einer Linie mit Jesus.

Dann sitzen wir mit ihm zusammen gleichsam in einer großen Runde, in der Jesus uns ringsum anschaut und sagt: Siehe da, du bist mein Bruder! Siehe da, du bist meine Schwester!

Das heutige Evangelium ruft uns in den großen Kreis derer, die den Willen Gottes erfüllen wollen.

Betrachten wir die Szene aus dem Evangelium etwas genauer. Da sehen wir: Jesus befindet sich irgendwo in Galiläa in einem Haus oder einem Zelt, umgeben von vielen Menschen, denen er vom Reich Gottes erzählt. Er verkündet ihnen, wie Gott in Wahrheit ist, was er uns schenkt und was er von uns will.

Er unterweist die Menschen, wie ein Rabbi seine Schüler unterweist.

Und da gibt es plötzlich eine Störung von außen. Seine Familie ist gekommen und steht draußen: Maria, seine Mutter und seine leiblichen Brüder und Schwestern. Und ein Bote wird von ihnen hinein geschickt, der soll sagen:

Jesus, deine Mutter ist da.

Und deine jüngeren Brüder sind da.

Sie rufen dich. Sie wollen mit dir reden.

Und gemeint ist offenbar:

Sie wollen, dass du wieder heimkommst.

Sie wollen, dass du hier aufhörst.

Und die Leute melden es Jesus, und da sie genau wissen, dass Jesus als frommer Jude das 4.Gebot, das Gebot die eigenen Eltern zu ehren, sehr ernst nehmen wird, sind sie gespannt, wie Jesus reagieren wird.

Er aber reagiert auf eine überraschende und souveräne Weise.

Er sagt zu dem Boten:

Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?

Und dann heißt es im Evangelium: Und er sah

ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen.

Er schaut seine Zuhörerinnen und Zuhörer in aller Ruhe an.

Und dann sagt er:

Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder!

Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Mit diesen Worten, so kann man ohne Übertreibung sagen, hat Jesus damals in einem kleinen Haus oder Zelt in Galiläa ein neues Miteinander unter den Menschen begründet, eine neue, universale, weltumspannende Familie gegründet, eine

Gottesfamilie,

jenseits aller Blutsverwandtschaft, die für gewöhnlich in der Welt regiert, eine neue **Geschwisterlichkeit in Gott** - quer durch alle Trennungen der Menschen nach Alter, Geschlecht, Sprache, Kultur, sozialer Stellung Beruf und Hautfarbe.

Jesus sagt:

Nicht eure Herkunftsfamilie soll mit ihren guten und schlechten Prägungen bewusst oder unbewusst über euer Leben regieren, sondern mein Vater im Himmel, der euch und die anderen gleichermaßen liebt, soll euer Leben regieren.

Jesus sagt: Ich fühle mich denen am tiefsten verbunden, die im selben Licht stehen wie ich.
Ich fühle mich denen am innigsten verbunden, die vom selben Feuer entzündet sind wie ich.
Ich fühle mich denen am stärksten verbunden, die wie ich ihren Eigenwillen losgelassen und sich eingelassen haben auf den großen Willen Gottes, der den Frieden und die Versöhnung, der die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit unter den Menschen will.
Ich fühle mich denen am engsten verbunden, die wie ich Gott lieben von ganzem Herzen und ihre Mitmenschen wie sich selbst.

Jesus fordert uns auf, den Willen Gottes tun.
Doch wie geht das? Wie macht man das?
Eine wichtige Antwort finden wir im Evangelium des heutigen Sonntags, im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter.
Der barmherzige Samariter, von dem Jesus in seiner Beispielgeschichte erzählt, hat vier beeindruckende Eigenschaften:
Er ist spontan hilfsbereit.
Er ist völlig vorurteilsfrei.
Er ist zutiefst mitfühlend,
und er ist äußerst tatkräftig,
was das Retten, Bergen, Pflegen und Versorgen eines in Not geratenen Menschen betrifft.

Er ist das Urbild christlicher Diakonie.
Ein helles Licht strahlt von ihm aus.
Zunächst einmal ist wichtig:
Dieser fremde Mann aus Samarien ist spontan
hilfsbereit. Er ist vermutlich ein Kaufmann, der von
Jerusalem her unterwegs ist mit seinem Esel in die
Stadt Jericho, um dort seine Waren zu verkaufen.
Natürlich hat er eigentlich anderes zu tun, als sich um
Menschen am Wegesrand zu kümmern.
Aber er sieht plötzlich auf halbem Wege, da liegt einer
schmerzverkrümmt und blutend in der sengenden
Hitze am Straßenrand, und spontan durchbricht er den
engen Kreis seiner Pläne und Termine.
Er sieht: Da ist einer in Gefahr, in Lebensgefahr.
Ich kann ihm vielleicht helfen und deshalb **muss** ich
ihm auch helfen und **will** ich ihm auch helfen.
Er ist spontan hilfsbereit, im Unterschied zu dem
Priester und dem Leviten, die vorbeigehen,
wegschauen und sich abschotten.
Und bis heute umgibt den barmherzigen Samariter ein
helles Licht, das Licht spontaner Hilfsbereitschaft, zu
der Menschen sich durchringen können, während
Priester und Levit die dunkle Seite des Menschseins
verkörpern, die signalisiert: Mit der Not anderer
Menschen will ich nichts zu tun haben.

Zweitens ist dieser fremde Mann aus Samarien nicht nur spontan hilfsbereit. Er ist auch völlig vorurteilsfrei.

Dazu muss man wissen, dass Juden und Samariter zur Zeit Jesu erbitterte Feinde waren, voller Hass und Vorurteile gegeneinander.

Wenn ein Jude zur Zeit Jesu einen Samariter sah, also einen, der einen der nach seiner Meinung einen ketzerischen Glauben hat und zu einer fremden Volksgruppe gehört, dann grüßte er ihn noch nicht einmal und umgekehrt galt dasselbe.

Als der Samariter also an der Kleidung des Mannes am Wegesrand erkannte, dass es sich um einen Juden handelt, hätte er normalerweise allen Grund gehabt, verächtlich an ihm vorüber zu gehen.

Genau das tut er aber nicht:

Er durchbricht die gängigen Feindbilder. Er sieht einfach nur: Da ist ein Mensch, ein bedürftiger Mensch, und wenn ich mich nicht um ihn kümmere, wird er wahrscheinlich sterben.

Also muss ich ihm helfen. Er sieht die Not seines Feindes. Er hilft seinem Feind.

Er durchbricht den engen Kreis menschlicher Vorurteile und Ressentiments.

Das helle Licht echter Nächstenliebe, die sogar den Feind mit einschließt, strahlt von ihm aus.

Drittens wird in der Gleichniserzählung Jesu deutlich: Der barmherzige Samariter ist wirklich ein barmherziger Samariter. Er ist zutiefst **mitfühlend** mit Not und Schmerz eines anderen Menschen.

Im Gleichnis heißt es: „Und als er ihn sah, jammerte er ihn.“ Das griechische Wort, das im Urtext steht, besagt: Der mitempfundene Schmerz ging ihm bis in die Eingeweide hinein.

Er ist zutiefst mitfühlend. Auch hier wird ein enger Kreis in der menschlichen Seele durchbrochen: die reflexartige Abschottung gegenüber fremdem Leid.

Christliche Diakonie ist immer auch eine emotionale Sache: Sie hat mit echtem Mitgefühl, mit echter Anteilnahme an der Not anderer Menschen zu tun.

Viertens nun wird in der Geschichte deutlich: Der fremde Kaufmann aus Samarien ist **äußerst tatkräftig**, was das Retten, Bergen, Pflegen und Versorgen eines in Not geratenen Menschen betrifft. Es heißt:

„Und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silber Groschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“

Da haben wir sozusagen die Keimzelle christlicher Diakonie bis auf den heutigen Tag. Heute am 13.Sonntag nach Trinitatis, am sog.

„Diakoniesonntag“ denken wir besonders daran: Menschen helfen einander umsichtig und tatkräftig, so gut sie es vermögen. Wenn sie an ihre Grenzen kommen, delegieren sie die Hilfe an hauptamtliche Helferinnen und Helfer und sind bereit, für die Kosten aufzukommen.

Jesus will mit diesem Teil seiner Erzählung verdeutlichen: Zur sehenden Nächstenliebe gehört immer auch die konkrete Hilfe, die Geld, Einsatz und Tatkraft erfordert.

Ja, liebe Gemeinde, kein Wunder, dass der barmherzige Samariter bis auf den heutigen Tag eine Lichtgestalt ist, an der wir uns orientieren sollen. Schauen wir uns seine Eigenschaften noch einmal an:
Er ist spontan hilfsbereit.
Er ist völlig vorurteilsfrei.
Er ist zutiefst mitfühlend,
und er ist äußerst umsichtig und tatkräftig.

Und das Geheimnis seines Verhaltens ist deutlich:
Er durchbricht das enge, geschlossene Gehäuse, in dem wir uns für gewöhnlich befinden.
Er durchbricht das enge Gehäuse eigener Pläne und Termine. Er durchbricht das enge Gehäuse des üblichen Freund-Feind-Denkens.

Er durchbricht das enge Gehäuse der Abschottung gegen fremdes Leid.

Er durchbricht das enge Gehäuse der Angst, selber zu kurz zu kommen.

Er durchbricht das Gefängnis egoistischen Planens, Denkens, Fühlens und Handelns.

Er hat erkannt, wozu Gott uns geschaffen hat: nicht als geschlossene Systeme, die im fensterlosen Raum der eigenen Wünsche, Sorgen und Ängste letztlich nur für sich selber leben.

Er hat erkannt: Gott hat uns geschaffen als offene Systeme, als Gefäße seiner Liebe und Barmherzigkeit.

Geschlossene Systeme, das lehren uns schon die Physik und die Biologie, sind dem Tode geweiht. Offene Systeme hingegen können immer wieder neu aufleben.

Wer offen ist für Gottes Liebe und Barmherzigkeit und bereit ist, sie sehenden Auges weiterzugeben, der kann immer wieder zusammen mit anderen neu aufleben.

Neulich besuchte ich eine alte Frau, die ihren schwerkranken Mann zwei Jahre lang bis zu seinem Tod aufopferungsvoll und bis zur eigenen Erschöpfung gepflegt hat, wofür ihr Mann ihr unendlich dankbar war.

Und als ich sie fragte, wie sie das geschafft habe,
sagte sie mir:

Ach wissen Sie, Herr Pfarrer, meine Mutter war eine
wunderbare Frau. Sie hat uns immer gesagt:

„Sage nie, das kann ich nicht.

Vieles kannst du, wills die Pflicht.

Alles kannst du, wills die Liebe.

Drum dich auch im Schweren übe.“

Ja, liebe Gemeinde, den Willen Gottes zu tun, das ist
nicht so einfach. Manchmal ist es sehr schwer, und es
kostet einen ganz schön viel.

Jesus aber sagt:

Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine
Schwester und meine Mutter.

Wenn wir offen sind für Gottes Liebe und
Barmherzigkeit, dann gehören wir – und das ist
wunderbar und aller Mühen wert – nicht nur zu einer
kleinen irdischen Familie, sondern zur großen
Gottesfamilie – jetzt und in Ewigkeit. Amen.